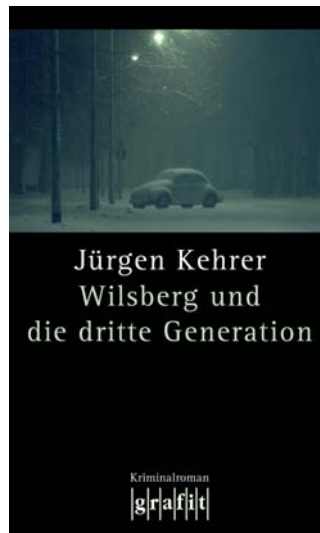


Leseprobe aus:

**Jürgen Kehrer
Wilsberg und
die dritte Generation**
Kriminalroman



I

»Ich soll also Ihre Tochter suchen?«

Sein Blick wanderte von meinem Gesicht zur Tischplatte und wieder zurück. Er leckte sich kurz über die Lippen. »Man hat mir gesagt, dass Sie so was machen.«

»Klar mache ich so was. Ich suche verschwundene Kinder, Ehepartner und Millionen. Allerdings ist immer die erste Frage: Warum gehen Sie nicht zur Polizei?«

Sein Gebiss ähnelte dem eines Pferdes, lange Zähne und viel Zahnfleisch in einem vorspringenden Kiefer. Die hervortretenden, unruhigen Augen verstärkten den animalischen Eindruck. Ich schätzte ihn auf Ende vierzig, etwa mein Alter. Er hatte einen kleinen Buckel und wirkte nicht besonders sympathisch, jedenfalls nicht auf den ersten Blick.

»Sie ist nicht verschwunden. Ich meine, es ist nicht sicher, dass sie in Schwierigkeiten steckt.«

»Aha. Wie alt ist Ihre Tochter?«

»Feli ist vierundzwanzig, nein, fünfundzwanzig.«

»Feli?«

»Eigentlich Felizia. Sanddorn, nach ihrer Mutter.«

Wir saßen im *Café Moca*. Er hatte sich am Telefon mit Peter Fahle vorgestellt und ein Treffen in der Innenstadt vorgeschlagen, weil er am Nachmittag wieder mit dem Zug abreisen müsse. Das Café war wie immer voll, wir hatten den letzten freien Tisch auf der oberen Ebene ergattert.

»Sie ist Journalistin.« Er spreizte die Finger beider Hände. »Sie schreibt für ein großes Magazin. Die Redaktion ist in

Düsseldorf. Natürlich ist sie häufig unterwegs, auch zu längeren Recherchen. Aber jetzt wissen nicht einmal ihre Kollegen, wo sie sich aufhält. Und ihr Handy ist abgeschaltet.«

»Deshalb machen Sie sich Sorgen?«

»Nicht nur deshalb.« Das Lippenbefeuchten schien eine Angewohnheit zu sein. »Ich weiß, woran sie arbeitet.« Unruhiger Blick zu den Nachbartischen. »RAF, Rote-Armee-Fraktion. Genauer gesagt, die dritte Generation, die, über die man am wenigsten weiß.«

RAF! Mein Gott, wie lange war das jetzt her?

»Sie haben doch mal für einen RAF-Verteidiger gearbeitet.«

Woher wusste er das? Das war, ich überlegte, Anfang der Achtzigerjahre gewesen. Während meiner Referendariatszeit war ich unter anderem in einer Kanzlei linker Anwälte tätig gewesen, zu deren Mandanten ein RAF-Mitglied der zweiten Generation gehörte, einer von denen, die versucht hatten, Baader und Ensslin aus dem Stammheimer Knast freizupressen. Ich hatte den Prozess mit vorbereitet und Botengänge erledigt, auch zu dem Angeklagten, dem eine Beteiligung an der Ermordung von Buback, Ponto und Schleyer zugeschrieben wurde. Der Typ war mir ziemlich auf die Nerven gegangen, bei jedem Besuch hatte er versucht, mich zu agitierten.

»Sie haben sich gut informiert.«

Er fasste das als Lob auf. »Ich habe mich umgehört. Ein Bekannter von einem Bekannten, Sie wissen schon. Ich dachte, es wäre gut, jemanden zu fragen, der Ahnung von der Sache hat.«

»Sicher. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, dass ich nie Sympathien für die RAF hatte und meine Einblicke nicht weiter reichen als die jedes anderen Zeitungslesers.«

Er lachte kurz. »Sie wollen nicht darüber reden. Okay!«

Ich fing an, mich zu ärgern. »Ich bin Privatdetektiv. Meine Zeit als Rechtsanwalt ist lange vorbei. Politik interessiert mich nur noch, wenn im Fernsehen kein anständiger Spielfilm läuft. Sollte ich Ihre Tochter suchen, dann deshalb, weil Sie mir dafür ein Honorar zahlen. Falls sie wirklich Ihre Tochter ist.«

Augenaufreißen. »Was soll das heißen?«

»Sie nennen sich Fahle, Ihre Tochter heißt Sanddorn. Wer sagt mir, dass Sie nicht aus irgendwelchen anderen Gründen hinter ihr her sind?«

»Aber ...« Er fingerte in der Innentasche seiner Jacke herum und holte ein Porträtfoto heraus. »Das ist sie. Das ist Felizia.«

Lange dunkle Haare, Hornbrille, ein energischer Zug um den Mund. Eine Frau, die Karriere machen will.

»Und?«

»Beweisstück Nummer zwei.« Er schob einen Brief über den Tisch.

Auf der Vorderseite stand handschriftlich der Name Peter Fahle und eine Postfachadresse in Amsterdam, auf der Rückseite klebte ein Schildchen mit Felizia Sanddorns Düsseldorfer Anschrift. Ich nahm den Brief heraus, dieselbe Handschrift wie auf dem Briefumschlag: *Hallo, Vater!* Eine liebende Tochter hätte sich vielleicht eine gefühlvollere Anrede überlegt.

»Na schön.« Ich steckte den Brief wieder in den Umschlag. »Fehlt Beweisstück Nummer drei, das Sie als Peter Fahle identifiziert.«

»Ach so.« Er griff in die Hosentasche und zog einen Personalausweis aus der Geldbörse.

Der Ausweis, ausgestellt in Bremen, sah echt aus. Oder war zumindest gut gefälscht.

»Zufrieden?« Er sammelte den Ausweis und den Brief wieder ein.

Ich nickte. »Was ist mit Felizias Mutter?«

»Meine Ex? Sie ist ...«, er zögerte, »... Alkoholikerin. Wir verstehen uns nicht gut, nein, lassen Sie mich ehrlich sein, wir reden seit Jahren nicht mehr miteinander. Henrike hat genug Sorgen, sich ihre tägliche Menge Alkohol zu beschaffen. Das mit Feli würde sie nur unnötig aufregen. Kann ja auch sein, dass ich mich irre.«

»Felizia wendet sich also an Sie, wenn sie ein Problem hat?«

»Nicht unbedingt.« Fahle kraulte seine drahtigen Haare. »Unser Verhältnis ist schwierig. Sie lehnt ab, was ich mache.«

»Was machen Sie denn?«

»Ich bin in der Internetbranche.«

»Klingt nicht besonders anrühlich.«

Er zeigte seine gelben Zähne. »Fünfzig Prozent aller Seiten, die Männer anklicken, drehen sich um Sex.«

Deshalb wohl Amsterdam.

»Ich stelle Fotos und Filme ins Netz. Natürlich ist da ziemlicher Schweinkram dabei. Aber ohne Nachfrage kein Angebot, sage ich immer. Das ist Marktwirtschaft.«

Ich winkte der Kellnerin und bestellte einen zweiten Cappuccino.

»Kommen wir zum Grund Ihrer Besorgnis. Die RAF ist tot. Hat sie sich nicht aufgelöst?«

»1998.« Das kam schnell.

»Trotzdem verstehe ich nicht, warum es gefährlich sein soll, sich mit dem Thema zu beschäftigen.«

Er tastete sein Hemd ab. Wie ein Nichtraucher, der sich erst vor Kurzem das Rauchen abgewöhnt hat. »Von den Mitgliedern der dritten Generation sind nur wenige gefasst

worden. Andere starben durch Kugeln, wie Wolfgang Grams in Bad Kleinen. Wieder andere werden seit Jahren gesucht. Sie leben irgendwo mit falscher Identität. Ganz zu schweigen von denen, die nicht einmal namentlich bekannt sind.«

Er sah mein Erstaunen. »Kriegt man raus, wenn man googelt. Ein bisschen hat mir auch Feli erzählt. Sie sagte, sie hätte eine Spur.«

»Zu einem Terroristen?«

Die Kellnerin stellte den Cappuccino vor mir ab.

Fahle beugte sich vor. »Nicht so laut, bitte!«

Ich machte eine entschuldigende Geste.

»Es ist eine Frau«, redete er weiter. »Sie heißt Regina Fuchs und wohnt in New York.«

»Das hat Ihnen Felizia erzählt?«

»Nein.« Es war ihm peinlich. »Ich bin in ihre Wohnung eingebrochen. Als sie sich nicht meldete, dachte ich, ihr könne etwas zugestoßen sein. Bei der Gelegenheit habe ich mich umgesehen und den Namen und die Adresse gefunden.«

Er wühlte wieder in seinen Taschen herum und legte einen Zettel auf den Tisch: *Regina Fuchs, 18th St W, MH, NY.*

»18. Straße West, Manhattan, New York«, erklärte Fahle. »Lernen Sie die Adresse auswendig! Ich möchte nicht, dass der Zettel jemandem in die Finger fällt.«

Allmählich verstand ich, worauf er hinauswollte. »Ich soll nach New York fliegen und dieser Frau Fuchs auf den Zahn fühlen?«

»So habe ich mir das vorgestellt.«

»Das wird nicht ganz billig.«

Die Taschen seiner grünen Winterjacke waren unererschöpflich. Diesmal förderte er einen dicken Umschlag zutage. Ich linste hinein. Hunderteuroscheine.

»Fünftausend Euro als Anzahlung.« Er zwinkerte kompli-

zenhaft. »Ob Sie es versteuern oder nicht, ist mir egal. Spenden wie Flug und so weiter gehen extra.«

»Der Internet-Schweinkram verkauft sich wohl gut?«

»Ich kann nicht klagen. Sind Sie mein Mann?«

»Mal angenommen, ich finde Felizia«, sagte ich. »Sie ist volljährig. Ich kann sie nicht von dem abhalten, was sie vorhat, selbst wenn sie sich dadurch in Gefahr bringt.«

»Es würde mir genügen zu wissen, dass es ihr gut geht. Ich vertraue auf Ihre Erfahrung. Sollte Feli Hilfe brauchen, werden Sie schon das Richtige tun.«

»Das ist alles?«

»Ja.« Er lehnte sich zurück. »Ich bin ein besorgter Vater. Reicht das nicht?«

»Wie kann ich Kontakt zu Ihnen aufnehmen?«

Er gab mir eine Visitenkarte. Sein Name und eine Telefonnummer mit niederländischer Vorwahl. »Fünfmal klingeln lassen, dann auflegen und noch mal wählen.«

Die Internetbranche war anscheinend nicht nur lukrativ, sondern auch gefährlich. »Haben Sie Angst vor Konkurrenten oder der Polizei?«

»Das ganze Leben ist ein Risiko.« Er schaute auf seine Uhr und stand auf. »Ich muss den Zug kriegen. Rufen Sie mich nur an, wenn Sie Felizia gefunden haben oder es sehr wichtig ist.«

Ich lief vom Prinzipalmarkt über den Domplatz in Richtung Kreuzviertel. Es war ein feuchtkalter Novembertag, Münster bereitete sich auf die heiße Phase der weihnachtlichen Kaufschlacht vor. Nicht mehr lange, dann würden auswärtige Horden in die Stadt einfallen und Glühwein trinkend über die Weihnachtsmärkte marodieren. Soweit das möglich war, blieb ich in dieser Zeit lieber in meinem Viertel.

Im Kiosk am Kreuztor kaufte ich die aktuelle Ausgabe des Magazins, das Peter Fahle erwähnt hatte. Felizia Sanddorns Name stand im Impressum.

Zu Hause legte ich die fünftausend Euro in meine Schreibschublade, setzte mich auf den Drehstuhl dahinter und betrachtete Felizias Porträtfoto. Die Geschichte war verrückt, so verrückt, dass sie schon wieder wahr sein konnte.

Ich rief die Düsseldorfer Redaktion an. Frau Sanddorn sei leider nicht zu sprechen, wurde mir mitgeteilt, auch in den nächsten Tagen und Wochen würde ich voraussichtlich kein Glück haben.

Ich warf die Internet-Suchmaschine an und gab die Kombination Regina Fuchs und RAF ein. Keine Einträge. Meine Zweifel, ob ich Fahles Auftrag hätte annehmen sollen, verstärkten sich wieder. Aber fünftausend Euro waren ein gutes Argument, um sie zu unterdrücken.